

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

110. JAHRGANG

1962

3. HEFT

Stoffliches, Nichtstoffliches und die Seele Wider den Materialismus von gestern und heute

Von Dr. A. Motzko, Wien

Gibt es eine Wirklichkeit im Nichtstofflichen? Ein Für-sich-selbst-Sein des Nichtstofflichen? Ist es einem eigengesetzlichen Bereich zugehörig, der über dem Stoffe steht, oder doch nur eine Äußerung des Stofflichen? Ein Heer von Geistern steht auf, das die nichtstoffliche Realität verwirft. Hier geht der Kampf der Meinungen und Thesen um die tiefsten und letzten Fragen des menschlichen Denkens. Der Mittelpunkt, um den seine Fronten kreisen, heißt: Unsterblichkeit und — Gott. Nur wenn es ein stofffreies Eigensein im Einfachen, Unzerstörbaren gibt, kann es eine über den irdischen Raum und die Vergänglichkeit der Zeit erhabene Seele geben, eine unsterbliche Seele.

I. Gegen Unsterblichkeit und Jenseitsglauben, gegen alles, was über das Diesseits hinausgreifen will, kämpft das **Dogma von der ewigen Materie**, der die Allheit in Raum und Zeit zugesprochen wird. Das war so in den Tagen des Aristoteles, der in seiner Spätzeit, von der Enge naturwissenschaftlicher Vorstellungen gefangen, seinen höheren Gottesbegriff, seine übernatürliche Schau verlor¹⁾, das wurde von neuem herrschende Lehre in der immanentistischen Aristoteles-Renaissance Sigers von Brabant und wuchtete sich schließlich aus zum Materialismus und Positivismus der neueren und neuesten Zeit.

Der Vortrupp dieser Geistesrichtung ist die Skepsis, die nichts gelten läßt, was nicht das Skalpell des Anatomen offenbar macht. Sie hat den naturwissenschaftlichen Empirismus auf den Schild gehoben, so daß er sich aus dem Diener des Forschens zu dessen Tyrannen wandelte. Und nur dort, wo Zweifel und Erfahrungswissenschaft die Ergebnisse ihres Suchens zur Weltanschauung deuten und runden wollen, tauchen sie tief in den Dämmer von Annahmen, die aus Erfahrung nicht zu beweisen sind. Ihr Wortführer, der materialistische Monismus, erklärt das Psychische als eine Reflexerscheinung des Physischen. Seele ist nichts. Sie ist nur ein Sekundärprozeß des Stoffwechsels, der Verdauung und Atmung. „Kein Gedanke ohne Phosphor!“ Der Ausspruch Moleschotts wurde zum Kampfruf der materialistischen Einheitsphilosophie; ihre Psychologie verkündet den Glaubenssatz des psycho-physischen Monismus, der die Alleinexistenz des Stoffes begründet. Und scheint — oder schien es nicht, daß die Ergeb-

¹⁾ Dempf, *Sacrum Imperium*. Berlin 1929, S. 344.

nisse der Biologie, gestützt namentlich auf den vivisektorischen Versuch, tatsächlich diesen Schluß zuließen? Mehr noch, ihn zwingend machten?

Ungeheurer Triumph über das Christentum! Was sind dagegen Lamarck und Darwin! Sie löschten nur den Paradiesesbericht aus, das Dogma von Erbsünde und Erbschuld, vom peccatum originale, oder glaubten wenigstens, dies zu tun. Aber die Leute um Büchner²⁾, der den vernichtenden Hieb gegen die Lehre des Gekreuzigten führte, sie löschten die Unsterblichkeit der Seele und — Gott selber aus. Sie hatten freilich das Wort vergessen, mit dem der Unglaube von alters her solchen Kampf verlor: „Galiläer, du hast gesiegt!“ Der Streit um das Einheitsbewußtsein der Seele, um ihre Eigenexistenz, ging seit dem 18. Jahrhundert. Die Assoziationsphilosophie David Humes, die „subjektlose Psychologie“ tritt neben den französischen Sensualismus, und schließlich leitet die Entwicklung zum Materialismus über, der von der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts freundlich begünstigt wird. Büchner schrieb sein Buch um 1850. Es wurde zur Bibel des modernen Unglaubens. Der psychophysische Monismus führt eine ganze Reihe von Erscheinungen ins Treffen, die seine Grundannahme, das Seelische sei nur Begleiterscheinung des Stofflichen, stützen sollen.

Der flüchtige Beobachter wird solchen Ableitungen aus Erfahrungstatsachen leicht verfallen. Die sichtliche Gebundenheit des Seelischen an das Körperliche wird in ihm Zweifel an der Eigenständigkeit der Seele wachrufen. Beobachtungen, die scheinbar zwingend auf das Aufhören auch des seelischen mit dem Ende des leiblichen Lebens hinweisen, werden ihm diese Zweifel leicht zur Gewißheit umprägen, so daß er darauf verzichtet, die Frage allseitig und unter den Vorbehalten einer eingehenden Kritik zu beleuchten. Da ist der Fall mit dem abgeschnittenen Hundekopf, der unter den Händen des geschickten Vivisektors wieder „deutliche Zeichen des Lebens“ gab. Da ist der geistig verkümmerte, der idiotische Mensch, dessen Einheitsbewußtsein zerstört ist. Da ist das zweijährige Kind mit dem Gehirntumor: Unter seiner übermäßig aufgetriebenen Stirne gehen die Augen in verzerrten Schlitzeln um und um, aber der Blick ist leer, nicht ein Schimmer von Bewußtsein spricht aus ihm.

Aus solchen und ähnlichen Erfahrungen leitet der Materialismus ab: Lebt das Gehirn, so lebt die Seele; ist das Gehirn verbildet und seine Funktion gestört, so ist auch das psychische Leben gestört. Ist das Gehirn völlig vernichtet, dann hat damit alles, was wir Seele nennen, endgültig zu bestehen aufgehört. Ein anderer Beweis, den der materialistische Monismus für seine Auffassung anzuführen vermag: Auch der Ablauf unseres psychischen Lebens ist an Raum und Zeit gebunden, insofern als in einem Zeitpunkt nur eine Vorstellung im Brennpunkt unseres Denkens stehen kann, nie zwei zugleich. Also ist auch die Seele nichts anderes als eine Erscheinung des Raum-Zeit-Bereiches, in dem neben dem Anfang immer das Ende, neben dem Werden immer das Sterben steht.

²⁾ Ludwig Büchner, Kraft und Stoff. 20. Aufl. Leipzig 1902, Verlag Theodor Thomas.

II. Es ist nützlich, sich mit solchen Schlußfolgerungen auseinanderzusetzen. Neben und über das Stoffliche hebt sich das Nichtstoffliche. Das ist zunächst die Erkenntnis aus der Beobachtung der Phasenreihe des Seins, die sich im gewaltigen Terrassenbau des Lebens aufrollt. Es beginnt mit dem Gesetz der inneren Ordnung im Organischen, hebt sich im Tier zum Bewußtsein, das auf den Anruf der Sinne antwortet, und klärt sich im Menschen aus zum geist-, gefühl- und willensbestimmten Ichbewußtsein. Aber dies ist noch keineswegs ein Beweis für die Eigenexistenz des Nichtstofflichen. Ist nicht doch das Erlebnis unserer inneren Einheit eine Spiegelung der körperlichen Einheit, des stofflich-organischen Individuums?

Das Leben, unser eigenes Dasein belehrt uns in abertausend glücklichen und unglücklichen Augenblicken, wie eng, ja unserem Empfinden nach unzertrennlich, Leib und Seele ineinander haften. Eines ist dem anderen verbunden; wie es scheint, buchstäblich auf Gedeih und Verderb. Die vollkommenste Symbiose, die es unter allen Formen des Lebendigen gibt, ist die zwischen Leib und Seele. Das Nervensystem, vor allem das Gehirn, stellt die unentbehrliche Verbindung dar zwischen unserem seelischen Empfinden und dem irdischen Raum, die Brücke zwischen Seele und stofflicher Welt. Alle Äußerungen, die aus dem geheimen Grund der Seele in die Umwelt drängen, und alle Wahrnehmungen, mit denen die Außenwelt sich uns mitteilt, müssen — das ist unabweisliche Erkenntnis — durch die Tätigkeit der Nerven und des Gehirnes gehen.

Unabweisliche Erkenntnis! Aber sie gibt uns nur das Recht, festzustellen, daß die Bewußtheit der Seele, also auch das Einheitsbewußtsein, an die gesunde Leistungsweise des Gehirnes gebunden ist. Sie gibt uns aber nicht das Recht, daraus den Schluß zu ziehen, daß Bewußtheit der Seele und Eigenbewußtsein mit Einheit der Seele an sich identisch seien. Die Funktion des Gehirnes ist die einer gewaltigen Meldestelle und Registratur. Diese kann gestört und zerstört werden. Dann unterbleibt jede Meldung, nicht nur die aus dem Außen, denn das Gehirn hat das Monopol der Sendung. Wenn die Sendeleitung vernichtet ist, bleibt der Empfangsraum unbeschiedet. Aber wer darf behaupten, daß damit auch der Empfangsraum vernichtet sei?

Es ist seltsam erschütternd, den geistig verstürzten Menschen zu sehen. Er steht zum Teil unter dem Tier, da ihn kein Sinn mehr über die primitivsten Beziehungen des Lebens unterrichten kann. Die Leitung ist zerstört. Und doch ist er nie und nimmer ein Tier. Bedauernswert, ekel-erregend oft in dem Elend seiner Zerrüttung, aber etwas Undefinierbares liegt auch über dem blödesten Menschenantlitz. Zerstörte und verrottete Form, doch immer Form eines göttlichen Bildes! Was auf dem Grund einer in Dumpfheit und Leere gedrängten Seele ringt, wissen wir nicht, aber der Wesensgrund ist auch in der Seele des verlorensten Menschengeschöpfes vorhanden, und es ist darum so viel ärmer als ein Tier, weil es beraubte Hoheit ist, die in seinem jammervollen Dasein trauert. Und die Überzeugung dürfte zu Recht bestehen: Wenn es durch eine Gehirnoperation gelänge, die das Übel verursachende Verbildung wegzuschaffen, würde aus der neugewonnenen Klarheit die Seele eines Menschen sprechen.

Ungemein eng, unzertrennlich im Raum-Zeitlichen ist die Lebensverbindung zwischen Leib und Seele: Solange Leib und Seele im Irdischen bestehen, gehören sie zueinander. Nur dieser Leib und diese Seele gehören zueinander, wie Bilder ein und derselben Gestalt in zwei Spiegeln. Wenn es gelänge, einen toten Leib zu beleben, müßte das, was an Unstofflichem in ihm war — Seele beim Menschen, Psyche beim Tier —, sich ihm wieder einen. Gibt uns das Lazarus-Wunder hier einen Fingerzeig? Auch wenn es dem medizinischen Experiment glückte, völlig entflohenes Leben wieder zurückzurufen, wäre die Tatsache der Wiederherstellung der gleichen Persönlichkeit nur ein Beweis für das enge und zwingende Zueinandergehören von einem bestimmten Leiblichen und einem bestimmten Psychischen. Ein weiterer Schluß ist empirisch nicht zulässig. Man hat zum Teil erforscht, in welchem Maße die Störung einzelner Gehirnteile das Bewußtsein und seine Tätigkeitsweise beeinträchtigt (Lehre von der Lokalisierung der Gehirnzentren durch die moderne Hirnanatomie und Hirnphysiologie). Beraubung der Meldestelle und der Meldeleitung! Mehr ist auch damit nicht erwiesen.

Es geht immer wieder um den geheimnisvollen Hintergrund, von dem sich die Bewußtseinsinhalte abheben, um den Empfangsraum, in den die Meldestelle ihre Leitungen legt. Die Tatsache, daß so ein Empfangsvermögen da ist, oder, um die Frage genauer zu fassen, der Wesensbereich, in den hinein die Materie immateriell reflektiert, das ist der entscheidende Gegenstand der Auseinandersetzung. Die moderne Technik hat den Roboter gebaut, aber kein Mensch wird diesem genial ersonnenen und konstruierten Gebilde Reflexe ins Psychische zuschreiben. Das feinste photochemische Instrument hat kein Hineinhallen in den Bereich, der über dem „da“ und „dort“ liegt. Daß psychisches Erleben möglich ist, setzt nach allen Regeln der Logik einen psychischen Wesensgrund voraus. Welcher Schluß könnte überzeugen, daß Materie aus sich immateriell wirken kann? Nichts kann aus sich selbst über sich hinaus. Wir können nur eine Vorstellung in ein und derselben Zeit in den Brennpunkt des Bewußtseins stellen. Das ist richtig. Wir empfinden oft quälend genug, daß uns hierin Grenzen gezogen sind. Aber wir fühlen ebenso deutlich, daß uns diese Grenzen aufgezwungen sind; daß sie nicht aus den letzten Tiefen unseres Ichs kommen, sondern diesem Ich auferlegt sind. Wir haben oft das Verlangen, diese Grenzen zu sprengen, wenn die Fülle des Denkens, des Erlebens auf uns einstürzt. Dann ist hinter der Filmleinwand, über die unsere Vorstellungen und Wahrnehmungen laufen, ein Drängen und Wirbeln von Gedanken, Wünschen und Gefühlen, die uns alle gleich nah und gleich wichtig sind, ein Durcheinanderschwingen, in dem wir untergehen könnten, weil wir es nicht in die Klarheit des scharfen Festhaltens heben können. Und wir tragen in solchen Augenblicken eine Ahnung in uns, daß diese Grenzen Verarmung sind; daß Fremdes auf uns liegt, das uns beraubt, und daß es anders sein könnte, wenn wir den Kerker irdischer Daseinsbeschränkung zu sprengen vermöchten. Und das fühlen wir wieder in jenem tiefen und unerforschlichen Hintergrund, der hinter der grell umrissenen Zeichnung unserer Denkinhalte liegt, in dem, was wir als die eigentliche Seinswurzel unseres Ichs empfinden. Es ist der gleiche Wesens-

grund, in den alle Meldungen von außen hineinhalten, um dadurch erst seelisches Erleben zu werden. Es ist wieder das Unstoffliche, in welches das Stoffliche seine Bilder wirft.

In Zusammenfassung des Bisherigen sei vermerkt: Der Einwand, den wir bis jetzt gegen den Materialismus erhoben haben, mußte sich darauf beschränken festzustellen, daß Einheitsbewußtsein und Einheit der Seele als zweierlei Dinge scharf zu unterscheiden sind. Sie sind keineswegs identisch; das erste ist nur der Ausdruck des zweiten. Es ist falsch, das cartesianische „cogito, ergo sum“ als einfaches Identitätsurteil aufzufassen. Zweitens: die Tatsache einer raum-zeitlichen Bindung berechtigt nicht, einen sicheren Schluß auf den raum-zeitlichen Wesensgrund der Seele zu ziehen. Die Argumente des Materialismus beweisen nur die — von niemandem bezweifelte — stoffliche Grundlage jener Funktion, durch welche Bewußtseinsinhalte vermittelt werden.

Aber gerade darin liegt bereits ein Hinweis auf das Vorhandensein eines nichtstofflichen Bereiches, dessen Grundelement einen wesentlich anderen Charakter trägt als etwa die im Stofflichen wirkende, den physikalischen Gesetzen gehorchende Kraft. Ohne einen solchen nichtstofflichen Wesensgrund könnte nicht der leiseste Reflex ins Nichtstoffliche gehen, wäre also auch die niedrigste Form des psychischen Erlebens unmöglich. Aber die Frage bleibt, ob jener Bereich des Unstofflichen eine eigene Formungskraft hat und eigene, seinem Gesetz unterworfenen Bildungen, und ob er als Individuen auftretende Wesenheiten hervorbringen kann. Die Frage ist, ob es eine dem Körper gegenüber selbständig existierende Seele gibt oder nicht. Zunächst sei die Gegenfrage gestellt: Was müßte notwendigerweise sein und was dürfte notwendigerweise nicht sein, wenn tatsächlich das Psychische nichts anderes als ein Reflex des Körperlichen wäre? Es ist die Kardinalfrage, die der psycho-physische Materialismus alter und neuer Prägung restlos lösen müßte, wenn er seine Hypothese glaubwürdig machen wollte.

Wie geht das Zustandekommen einer Wahrnehmung — etwa durch den Gesichtssinn — aus der Außenwelt vor sich? Es ist ein photo-mechanischer und ein photo-chemischer Prozeß. Das von einem Gegenstand zurückgeworfene Licht trifft den wunderbaren Apparat des menschlichen Auges und erzeugt nach den Gesetzen der Lichtfortpflanzung, Lichtbrechung und Projektion auf der lichtempfindlichen Netzhaut ein Bild. Dieser Prozeß setzt sich fort in einem organischen (Leitung durch die Nervenbahnen!), der außer chemischen Teilvorgängen auch elektromagnetische Elemente aufweist: das Gehirn empfängt die Mitteilung von der Entstehung des Bildes auf der Netzhaut. Aber nun kommt der dritte Teil des Prozesses — wieder unter Umschaltung auf ein anderes Gebiet: das Bewußtsein empfindet und stellt fest: „Ich sehe“. Übersetzung in das Psychische! Das eine der beiden Rädchen, die hier ineinandergreifen, ist bekannt, stofflich, sinnlich wahrnehmbar oder doch in der Möglichkeit eruierbar, nämlich die Gehirnzelle, in der sich die Meldung aus der Leitung des Sehnerves sammelt. Aber das andere, das diesen physischen Eindruck abhebt aus der nervlichen Substanz, um ihn aufzunehmen, in das psychische Bild umzugestalten und auf dem seelischen Hintergrund des Ichs zu

verzeichnen, dem es nun gegeben wird als das Erlebnis: „ich sehe“, dieses andere Übersetzungsrad kennen wir nicht. Wir können es mit den feinsten Apparaten nicht nachweisen, es ist nicht eruierbar, aber es ist da.

Es kann der schärfst belichtete Felsblock von dem besten Apparat durch das sorgfältigst zusammengestellte Linsensystem aufgenommen worden sein und dieses Bild durch den empfindlichsten Bildtelegraphen auf eine Leinwand geworfen werden, es können reelle und virtuelle Bilder von dem malerischsten Talstück erzeugt werden, der Block und das Tal werden damit noch nicht gesehen. Weder der Photoapparat noch der Bildtelegraph — sehen. Ein Bewußtsein oder mindestens eine Bewußtheit muß das Bild aufnehmen und durch die geheimnisvolle Übersetzung zwischen dem stofflichen und dem nichtstofflichen Rädchen laufen lassen, dann erst wird das Bild — gesehen. Und hier fängt das größere Rätsel an: Ich sehe, was ich vor mir habe; das Bild eines Gegenstandes, das mein Auge trifft, fällt notwendig auf meine Netzhaut. Aber wer hat nicht schon an sich selbst erlebt, daß er dennoch das vor ihm Befindliche nicht sieht, weil sein Sinnen mit anderen Bildern ausgefüllt ist? Statt der Kerkermauern, die den Blick nach jeder Richtung hemmen, sieht der Gefangene die weite Landschaft seiner Heimat, sieht seine Lieben, sieht Bilder von Erlebtem oder Erträumtem, sieht das, was ihm sein Herz zu sehen befiehlt. Jenes letzte unfindbare Zahnradchen muß nicht in das andere, das die Meldung physisch empfangener Bilder heranbringt, eingreifen. Hier ist eine Gewalt dazwischen, die jenes zweite Rädchen zu- und abhalten kann, nicht muß. Eine Fähigkeit, Distanz zu halten, eine Möglichkeit der Verselbständigung gegenüber dem stofflichen Geschehen! Mag man noch so laut dieser Tatsache gegenüber sich auf die Behauptung stützen, daß dann eben eine andere Gehirnzelle stärker arbeite, daß das reelle Bild durch ein imaginäres überdeckt sei, im Stofflichen entscheidet die Gebundenheit aus Stofflichem, entscheidet die stärkere stoffliche Wucht, der geringere Widerstand. Die Kerkermauer ist nahe, ganz nahe. Groß und brutal steht sie vor dem Auge des Gefangenen. Und dieses Auge ist weit offen, und nichts ist dazwischen. Welcher stoffliche Vorgang wäre stark genug, dieses Bild wegzuschaffen ohne Zuhilfenahme neuer stofflicher und neuer aus dem Stoff kommender Kräfte? Man wende ein, das Photo der Heimat sei eben stärker geprägt als das Bild der Mauer. Aber dann müßte das Auge auch immer das stärkere Bild der Landschaft sehen und könnte kein anderes zur Kenntnis nehmen, auch wenn das Hinwenden der Sehnsucht überwunden ist. Reflex aus dem Stofflichen muß in sklavischer Bindung Widerschein, Nachhall, eben Reflex sein. Nichts anderes könnte auf dem Schreibgrund des so verstandenen Seelischen seinen Griffel ziehen als nur der stoffliche Prozeß in allen seinen Phasen, und nichts anderes könnte seine Schrift sein als die getreue Kopie der Bewegungskurve im Stofflichen, im Körperlichen.

Hier aber ist ein Sich-lösen-Können vom Stofflichen, das dem Charakter der Reflexion grundwesentlich widerstreitet. Hier ist jener totale Parallelismus mit dem Vorrecht des Stofflichen durchbrochen, ohne den die Reflextheorie unhaltbar wird. Was ist dieses Gewaltige, das den äußeren materiellen Vorgang so ganz für das innere Erleben auszulöschen

vermag, das in die Seele Bilder stellen kann, die stark, alles andere übermächtig beherrschend, das Bewußtsein erfüllen? Welcher materielle Vorgang wäre die Grundlage dieser Gewalt? Man wird keinen nennen können. Es ist nichts anderes als die Sehnsucht, das Verlangen, vielleicht Angst und Sorge, Vorgänge, die allein im Nichtstofflichen liegen, die durch keine stofflich-organische Aggression, durch nichts von außen Kommendes erzeugt oder unmittelbar geändert werden können. (Die Schwächung oder Schärfung des Bewußtseins, etwa durch Rauschgift, hat nichts mit dieser seltsam freien Grundhaltung der Seele zu tun.) Wohl hängt auch unser Verlangen von Vorstellungen ab, die wir in unser Bewußtsein tragen oder tragen lassen; also von Bildern unwirklicher Natur. Und zur Erzeugung solcher Bilder wird immer wieder der stoffliche Apparat, also Nerven- und Gehirnzellen, in Anspruch genommen.

Es ist möglich, daß wir uns das Kommen und Gehen solcher Bilder vorzustellen haben wie eine elektrische Meldung, die durch einen Druck auf einen bestimmten Schalterknopf ausgelöst wird. Bleiben wir bei dieser Vorstellung: unser Gehirn ein ungeheures Schaltbrett mit unzählbaren Schalterknöpfen auf unfassbar kleinem Raum! Aber nun die entscheidende Erwägung: Wer drückt auf den Knopf? Woher kam der Gedanke, das imaginäre Bild? Ich lese eine Schilderung der Wüste, die ich nie gesehen habe. Vor mir habe ich nur weiße Blätter mit schwarzen Zeichen bedruckt, die in Gruppen zusammengestellt sind. Aber von meinem Schaltbrett kommt die Meldung: unendliche Weite, glühende Sonne, Sand, Sand, Sand, brauner Fels ohne Halm, wandernde Dünen, Verlorenheit von Mensch und Tier . . . Wer tastet auf meinem Schaltbrett? Ist es ein chemo-mechanischer oder ein elektromotorischer Prozeß, der durch Papier und Druckschwärze in mir ausgelöst wird? Oder ist es das Unstoffliche eines anderen Ichs, des Autors, der mit dem Hilfsmittel des gedruckten Wortes mir Eindrücke gibt, die er aus seinem Bewußtsein herausholt? Was ich mir vorstelle beim Lesen des Buches, wird in mir gerufen. Und nicht ein stofflicher Prozeß ist die rufende Ursache. Ein Unstoffliches, ein Wissen und Wollen aus einem anderen Ich ruft in mir. Das ist immer wieder das Entscheidende: Welcher stoffliche Prozeß könnte als Ursache des geistigen Vorganges aufgezeigt werden?

Die Beobachtung zeigt uns vielmehr die starke Zurückstellung des Körperlichen hinter das Seelische. Alles Stoffliche, das hiebei vor sich geht (die Meldeleitung im stofflichen Apparat), ist nur untergeordneter Diener einer Gewalt, die nichtstofflich ist, der Rufgewalt der Seele. Sie ist unabhängig von der materiellen Gestaltung meiner Umgebung, unabhängig vom Umsatz in meinem stofflichen Organismus, sie ist freie Kraft aus dem Nichtstofflichen. Auf den Ruf von Ich zu Ich antwortet etwas in mir: das Angerufene. Ein Letztes in uns, ein Unterbauendes, der tiefste Grund unseres Wesens, der hinter der Tätigkeit des Denkens, hinter dem Bewußtsein selber liegt. Das ist unser primäres Ich. Wir erleben es zumeist als Empfangspotenz, es ist aber auch Sendepotenz. Denn es vermag eigenmächtig den Apparat unseres Gehirnes in Bewegung zu setzen, in eine Bewegung, die so stark ist, daß mitten in stumpfer, uninteressanter Alltagsumgebung leuchtende, herrliche, strahlende Bilder

ferner Welten in uns entstehen, wahr und wirklich, mit zwingendem Befehl; so stark, daß dadurch ein Schaltknopf eigens ausgebildet wird, der von nun an dauernd zur Verfügung unseres primären Ichs bleibt. Unser Gedächtnis beruht auf solchen Vorgängen.

Aber das primäre Ich, der letzte Wesensgrund meines unstofflichen Seins, ist nicht nur der Bauauftraggeber für das Gebäude meiner Vorstellungen und Erinnerungen, es hat auch Gewalt, mit den Leitungen des „Schaltbrettes“ nach Belieben umzugehen. Ich kann die Bilder meiner Vorstellungen im Kleinen oder im Großen schauen, in flüchtiger Zeichnung, als farbige Darstellung oder als glühende Wirklichkeit. Ich kann ein und dieselbe Vorstellung im Nu in andere Dimensionen, Formen, Farben gießen. Das primäre Ich als Sendepotenz ist seinem Vorstellungsinhalt gegenüber souverän. Es ist absoluter Herr des stofflichen Apparates, der ihm den Vorstellungsinhalt zu liefern hat. Wäre das Psychische nur Reflex aus dem Physischen, dann müßte den starken und raschen Veränderungen unserer Vorstellungsinhalte eine stark und rasch wechselnde Folge von physischen Reizen vorausgehen, als die Erstursache unseres Vorstellens. Wir wissen aber: nichts dergleichen ist der Fall. Wir können die bewegtesten Vorstellungen in der größten physischen Unbewegtheit erleben.

Man wende nicht ein, daß die Kleinstbewegung, etwa in unseren Ganglien, sich der Beobachtung entziehe. Das Körperempfinden vermittelt uns oft genug den Eindruck einer Anstrengung des Gehirnes. Das Gefühl lässiger, müder Ruhe darf darum auch auf einen Ruhezustand des Gehirnes schließen lassen. In solchen Zuständen können wir die bewegtesten Bilder halb wachend, halb träumend erleben. Das Stoffliche erweist sich in solchen und unzähligen anderen Fällen als das Sekundäre. Und es baut auch nicht nachträglich seine Vorstellungsreihe neben dem psychischen Vorgang auf, nur die letzten Phasen, chemische und elektromotorische Vorgänge in den zu Schaltern des geistigen Schaltbrettes gewordenen Zellen setzen ein, und schließlich erfolgt der imaginäre Lichtbildwurf, das heißt die Entstehung eines Lichtbildes von einem unwirklichen Gegenstand, und zwar auf Befehl des primären Ichs. Dieses primäre Ich kann also Vorstellungen an die Stelle von direkten Wahrnehmungen setzen. Das heißt, es kann den stofflichen Vorgang zu einem guten Teil ersetzen durch eine Kraftleistung, durch ein Wollen, durch einen Befehl, durch eine Aktion. Unser primäres Ich besitzt Aktivität aus sich. So wie es angerufen sein kann, kann es auch Rufendes sein, rufend in das eigene Bewußtsein oder in ein fremdes Ich.

Die Aktivität wird unterstützt durch die Gewalt, Vorstellungsinhalte zu wählen. Unter vielen Eindrücken, die im Laufe der Erfahrung gesammelt werden, kann jene Urgewalt des nichtstofflichen Wesens, das primäre Ich, einige wenige oder eine einzige Erinnerung herausstellen als bevorzugten Inhalt des Denkens oder neue Vorstellungsreihen zusammenstellen, unabhängig von irgendwelcher organischen Disposition. Gewiß wird auch hiezu der stoffliche Apparat in Dienst genommen, aber die befehlende Gewalt, die jede solche Aktion einleitet, ist stets jenes Letzte, tief auf dem Grund meines Wissens um mich selbst Befindliche, das als der

Kernbezirk des Ichs bezeichnet werden muß. Das primäre Ich! Wir bezeichnen mit diesem Ausdruck den Urgrund des Ichs im Gegensatz zu dessen Erfüllung mit Vorstellungsinhalten. Es ist das grundlegende Nichtstoffliche in der geistigen Persönlichkeit des Menschen, sein stofffreies Urelement.

Noch deutlicher kommt diese Fähigkeit des souveränen Rufens als charakteristisches Merkmal unseres unstofflichen Seelengrundes zum Ausdruck in der Betätigung des Willens, im Willensakt. Man mag die Willensfreiheit noch so sehr in Abrede stellen, es ist zutiefst im menschlichen Bewußtsein, in der Erkenntnis über sich selbst verankert, daß wir die Motive unseres Handelns frei wählen können. Gewiß ist auch unser Entschlußfassen weitgehend in einen kausalen Zusammenhang eingespannt. Kausalität gilt als ein allgemeines ontisches Verhältnis. Alles, was wirklich ist, hat eine Ursache, ist hineingestellt in die Gesamtheit des Seienden und herausgeworden aus dem ewig fließenden Strom alles Geschehens überhaupt. Nichts, was ist, nichts, was geschieht, steht isoliert, alles ist im Ablauf aller Dinge einem Vorher und einem Nachher zwischengeschaltet. Aber daß eine Handlung gesetzt wird, daß sie so und nicht anders gesetzt wird, liegt allein in der freien Motivwahl des Willens, kommt aus jenem undefinierbaren Moment der Freiheit, durch das immer ein Neues, außerhalb einer gebundenen Entwicklungsreihe Stehendes an sie herangeholt wird. Eine Leugnung dieser Tatsache des Freien ist Blindheit dem Urgesetz alles Geschehens gegenüber, aus dem alle Entwicklung in ihren entscheidenden Phasen kommt. Über das menschliche Handeln und Entschließen darf festgehalten werden: Jedes klare Ichbewußtsein weiß, daß kein Motiv aus sich stark genug ist, den Willen zu binden. Der Wille kann es noch im letzten Augenblick verwerfen und anders entscheiden. Wäre der Wille ein Reflex stofflichen Geschehens, dann müßte in dem Organismus des sich plötzlich in seinen Entschlüssen völlig Umstellenden, und zwar sowohl im Stofflichen selbst wie im stoffgebundenen Kräftehaushalt, eine die seelische Umordnung verursachende stoffliche Umordnung vorausgehen als körperlich empfindbarer Prozeß, das heißt als ein aus dem Stofflichen kommender Zwang, so und nicht anders zu entscheiden. Wir dürfen uns auf unser Bewußtsein als einen getreuen Spiegel unseres inneren Erlebens berufen. Mag ein chemischer Vorgang in unserem Organismus mit unabwendbarer Folgerichtigkeit abrollen, unser Bewußtsein meldet nichts von einem unserem Belieben entzogenen Ablauf unseres Geistigen, meldet nichts von einem unwiderstehlichen Geführtsein, einem Unfreisein dem als Außen empfundenen Körperlichen gegenüber, von einem widerspruchslosen So-handeln-Müssen.

Der Mensch kann im Gegenteil durch seine Willenskraft den Körper zwingen. Sein Geist kann ohne Zuschub aus dem Körperlichen sich zu Leistungen aufraffen, die über jedes Maß hinausgehen. Der Student, der sich durch Hunger und Entbehrung durchschlägt und sich doch nächtelang den Schlaf versagt, um sein Studium zu vollenden, hat gewiß auch in jener Gehirnpartie, in der die Willenskraft ihr Instrument hat, und in jener, die dem Intellekt dient, keinen Überschuß mehr an Stoff und Kraft. Warum sollte die allgemeine Reduzierung seines Körperlichen

vor bestimmten Teilen halt machen? Er wird mit deutlich fühlbarer geistiger Ermüdung zu kämpfen haben. Und doch kann er Müdigkeit, Schlafbedürfnis und Hunger, diese Zeugen eines ausgeplünderten Körpers, niederzwingen, gegen alle Forderungen des Organismus sich zur Weiterarbeit verhalten. Sicher bewirkt das Ineinanderverhaftetsein von Körper und Geist, von Leib und Seele, daß immer einem Vorgang in einem Partner auch ein solcher im zweiten entspricht. Sicher treibt die Willenskraft des Studenten und seine seelische Haltung zum Weiterarbeiten noch die letzten Kraft- und Blutreserven in jene Gehirnpartien, die der Funktion des Denkens dienen. Aber die tätige Kraft, der mächtige Befehl, die bewirkende Ursache schlechthin kommen nicht aus dem versagenden Organismus. Primäres Ich ist das: Aktivität aus dem Urgrund jenes Seins, das souverän gebietend über dem Stofflichen steht. Ihm eignet unabweislich die Führungsgewalt über das Stoffliche. Es lehnt die Meldung der körperlichen Erschlaffung ab und legt seinen Befehl auch auf den zusammenbrechenden Organismus, zwingt ihn, schier entgegen allen physikalischen Gesetzen, aufrechtzubleiben und weiterzudienen. Wo ist der Gleichlauf aus dem Vorrang des Stofflichen, der solches Diktat des Seelischen als körperlichen Reflex plausibel machen könnte?

Am deutlichsten aber zeigt sich die Unzulänglichkeit materialistischer Beweisführung auf dem Gebiet des Gefühles. Alles stoffliche Geschehen muß den Grundgesetzen des Stofflichen gehorchen. Das steht außer allem Zweifel. Und was Reflex aus Stofflichem ist, kann nur Widerschein solchen gesetzgebundenen stofflichen Geschehens sein. Das Gefühl, das in unserer Seele lebt, gibt uns tausendfältige Beweise, daß es weder in seiner Intensitätskurve den Ablauf stofflichen Geschehens vermerkt noch stofflicher Gesetzgebundenheit unterliegt. Echtes Gefühl! Nicht die Empfindung, die fälschlich oft so genannt wird. Empfindung ist Niederschlag aus dem Körperlichen; Gefühl aber ist seelisches Erlebnis, ist die große Ausgleichs- und Umschaltstelle der seelischen Bewegung von innen nach außen; des Wollens, des Verlangens, und der Bewegung von außen nach innen: der Wahrnehmung, der Vorstellung, des Denkens überhaupt; Umschaltstelle im tiefsten Grund unseres Seins. Die Empfindung, die einen Nervenreiz in das Gehirn und in unseren seelischen Bereich meldet, bleibt uns immer als etwas von außen (d. h. aus dem Materiellen) Kommendes feststellbar. Das Gefühl kann auf Empfindungen reagieren. Die Empfindung kann auch Niederschlag eines Gefühles sein, und je stärker ein Gefühl ist, desto stärker wird es auch physisch empfunden. Aber während Empfindung immer Leistung aus dem stofflichen Apparat ist, erleben wir das Gefühl als den Akt einer rein nichtstofflichen Funktion.

Ein Grundpfeiler der Naturwissenschaft ist das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Die Menge an Energie im Welthaushalt bleibt immer gleich — im Haushalt des Stofflichen. Das Mehr an Leistung, das an einer Stelle aufscheint, muß sich an einer anderen Stelle als Abgang ausweisen lassen. Energie kann aus einer Form in eine andere umgewandelt werden, die Gegenstände, an denen eine Kraft angreift, können verändert oder ausgewechselt werden, die Gesamtmenge an Energie aber bleibt stets dieselbe. Mit diesem Gesetz steht und fällt die Physik.

Kraft ist im Reiche des Stoffes eine meßbare Größe, ein Berechenbares; richtiger: der Kraftaufwand, die Differenz zwischen dem Zustand vor und nach einer Leistung ist meßbar oder errechenbar.

Und im Krafthaushalt der Seele? Unmittelbarer als im Erkenntnisakt oder selbst im Willensakt erfahren wir das Gefühl als Kraftäußerung. Es ist wie der Zündfunke, der alle Regungen des Bewußtseins auslöst. Steht nicht vor und hinter jedem Wollen ein Gefühl, das uns treibt? Wird nicht der Kraftaufwand, der in der Leistung des Denkens, Vorstellens, Wahrnehmens liegt, gespeist, gefährt, irgendwie moduliert aus einer Kraft, die auf dem Grund unseres Wesens lebt, deren Vorhandensein oft gar nicht in den Scharflichtkreis unseres Bewußtseins rückt, die aber da ist und aus der wir uns — lauschen wir genauer in unser seelisches Ich — stets bewegt und geleitet fühlen: Sehnsucht, Liebe, Interesse, auch Furcht, Abscheu, Trauer, Schrecken — Kräfte des Gefühles.

Herbart löst das Gefühl in Vorstellungen auf, die wie Kräfte gegeneinander kämpfen. Aber Vorstellungen sind Bilder; sie kämpfen nicht, sie werden benutzt im Kampfe anderer Gewalten, die sie erfassen oder verwerfen, auf die sie mit Lust oder mit Abscheu antworten. Das Gefühl ist ein Unmittelbares und Echtes. Unser Intellekt kann uns täuschen, auch als Majordomus des Gefühles, aber das Gefühl täuscht uns nicht über sich und kann auch von uns über seinen eigentlichen Charakter nicht getäuscht werden. Es kann unbegründet sein, und wir können es uns ausreden. Aber da wir es empfinden, erleben wir es unmittelbar, in seiner wahren Eigenart und in seiner ganzen Gewalt. Wie ein dunkles Geheimnis steht das Gefühl zwischen Erkenntnis und Willen. Wie ein Zielgrund dem einen — alle Erkenntnis will und muß ins Gefühl münden. Wie ein Urgrund dem anderen — aller Wille kommt unmittelbar aus einem Gefühl. — Mag die vorausgehende Erkenntnis das Gefühl formen, erst das Gefühl und nicht die Erkenntnis legt den Hebel des Willens herum.

Im Gefühl vollzieht sich die Umschaltung aus Erkenntnis in Entschließung. Es ist die große Kraftzentrale der Seele, im tiefsten Wesensgrund des Nichtstofflichen bewurzelt. Gehorcht dieses Gefühl in seinem Auf und Nieder, in seiner Kraft und Leidenschaft nicht doch einem stofflichen Ablauf? Hat es seine Beursachung nicht doch im Körperlichen? Kann etwa der Anatom oder der Biologe den Sitz des Gefühles im Organismus und dessen Wandlungen als stofflichen Vorgang nachweisen? Das Rätsel des Gefühles und seiner Kraft spottet jedem Versuch einer verstofflichenden Schablonisierung. Da ist die Liebe, die von dem geliebten Menschen nur Hohn erfährt, Verdemütigung, Abweisung, Liebe, die Mißhandlung und Entbehrung tragen muß. Weder mittelbar noch unmittelbar kommt ihr irgend etwas aus dem Stofflichen zu, das den ungeheuren Kraftverbrauch zu ersetzen vermöchte. Und doch lebt solche Liebe unzerstörbar, wächst ins Uferlose, ins Heroische, ins Sinnlose. Aber sie bleibt. Und mit jedem neuen Opfer, das ihr auferlegt ist, gewinnt sie mehr Macht über die Seele. Da ist das Gefühl aus Religiosität, aus Gottverbundenheit. Es ist Ziel und Krönung religiösen Wissens. Aber es ist weit stärker und tiefer, als Wissen jemals sein kann. Jenes Gefühl, das die lebenden Fackeln der neronischen Gärten in der Qual eines entsetzlichen

Todeskampfes Preislieder zu Gottes Ehre, Hymnen der jubelnden Freude singen läßt. Seele als Reflex des Körperlichen? Alle Formzerstörung löst Verneinung aus, die im Anorganischen Widerstand, im Organischen, soweit es empfindungsfähig ist, Schmerz heißt; Schmerz, der alle Kraft aufbraucht bis zum völligen Versagen, bis zum Auslöschen des Bewußtseins. Aber hier: selige Freude, die den Alarmschrei körperlicher Qual nicht achtet, Jubel als Reflex auf Vernichtung. Da ist das Geheimnis der Mutterliebe, die für ein Kind genau so stark, reich und opferbereit ist wie für zehn Kinder, die keine Teilung und keine Verminderung kennt, keinen quantitativen Verbrauch, und die dem Körper, in dem sie wohnt, Unerhörtes an Leistung auferlegt, weil sie selbst maßlos und unausmeßbar ist, unmeßbar an stofflichem Verbrauch und unmeßbar an Wirkung.

So ist das Gefühl. Alle Versuche, seelische Kraft zu messen und zu berechnen, werden zuschanden. Sind die Apparate nicht fein genug? Nicht scharfsinnig genug ausgeklügelt? Niemals wird es möglich sein, mit physikalischen Formeln die Grenzen von Wucht und Leistung der seelischen Kräfte zu bestimmen. Nun schwingen die Flügel der verschlossenen Pforte weiter vor unserem Suchen auf. Das Ahnen des Menschengesistes tritt ein in das Heiligtum des unbekannten Bereiches: das Unstoffliche gewinnt Kontur, Profil. Ein Zug seines Wesens tritt vor uns ins Deutliche: in seinem Bereich gilt das Gesetz von der Erhaltung der Energie nicht mehr. Ein Ahnen wird uns, das sich zu einem Ruf ins Grenzenlose verdichtet, weil es über das Fassungsvermögen des Menschen hinausdrängt. Das Stoffliche hat Grenzen seiner Geltung, aber über sie hinaus reicht eine Wirklichkeit, die unter einem anderen Gesetz steht. Wir erfahren diese Wirklichkeit aus dem Wesensgrund unseres Seelischen und erfahren unser Seelisches in seinen bestimmenden Merkmalen als ein Geschöpf aus jener Wirklichkeit. Die versklavende Fessel der Reflextheorie sinkt und bricht. Die freie Eigenständigkeit der Seele wird uns zur Gewißheit. Das souveräne Individuum „Seele“, das in der Bewurzelung seines Wesens sich selbst gehört, wird Lebensglaube. Die Bindung an den Leib ist nichts Entwürdigendes mehr, denn sie erniedrigt die Seele nicht mehr zum Trugbild des Körpers. Wir erkennen: in der engen Verbundenheit von Leib und Seele ist die Seele durchaus nicht das unbedingt Unterworfenen, das Passive, sondern — wir dürfen ruhig so schätzen — weit mehr das Aktive, das Herrschende.

Wir erleben unsere Seele als etwas schlechthin Unräumliches. Das bringt die kritische Überlegung nahe, daß alle physische Gesetzlichkeit, die wir als das Fundament der uns umgebenden Welt kennen, nur auf die irdische Raumwelt beschränkt ist, daß in einem anderen Bereich eine andere Gesetzlichkeit herrscht. Das Nichtstoffliche ist uns kein Wort ohne Inhalt mehr: Es ist der Bereich des Raumlosen, der Bereich, in dem die Grenzen des Raumes stürzen, weil kein Gesetz der Ausdehnung mehr das Neben- und Nacheinander schafft. Nur die Undurchdringlichkeit des Materiellen macht den Ablauf in Raum und Zeit sinnvoll. Wo eine Form zugleich die Grenze einer anderen Form darstellt und bewirkt, kann eine neue Bildung nur auf Kosten einer alten entstehen. Sie muß diese entweder von ihrem Platz oder aus der Reihe der Zeit drängen. Wo keine Ausdehnung

mehr den Kampf der Dinge um ihren Bestand begründet, fällt dieser weg. Wo das Gesetz der Durchdringlichkeit ein Ineinander- und Durcheinanderschwingen aller Formen ohne Verlust und Verletzung sich vollziehen läßt, dort wird auch die Notwendigkeit des Erscheinungsrahmens „Raum“ hinfällig. Eigenwesen und Eigengesetzlichkeit des Immateriellen: das ist der Königsgedanke des Geistes, das Erkennen der eigenen Art, das ihn aus der Umklammerung der Materie zur inneren Freiheit und zur Würde der Gottebenbildlichkeit erlöst.

III. Die bisherigen Ausführungen galten in der Hauptsache einer Auseinandersetzung mit dem Materialismus alter (mechanistischer) Prägung, der, heute als „Vulgärmaterialismus“ und etwas überlebt bezeichnet, immerhin das Denken breiter Schichten durchdrang und die religiöse Haltung in bedenklichem Grad zersetzt hat. Seine Grundideen wirken in der geistesgeschichtlichen Entwicklung weiter. Die von ihm abgeleiteten Systeme lehnen manche seiner Thesen ab, können aber doch die Verwandtschaft mit ihm nicht leugnen. Als sein bedeutendster Nachfahre muß der „**dialektische Materialismus**“ (Diamat) genannt werden, der heute im Mittelpunkt des spekulativ-philosophischen Streitgesprächs steht. Wetter³⁾, Meurers⁴⁾, Ogiermann⁵⁾ und andere Gelehrte beschäftigen sich eingehend mit der Darstellung dieser Weltlehre und der sachlichen Untersuchung der zahlreichen fachwissenschaftlichen Literatur, die ihr den Grund bauen will. Dialektik, ein dem philosophischen Denken vertrauter Ausdruck, bedeutet zunächst eine Forschungsmethode, die schon in der Philosophie der Alten bekannt und geübt war. Aristoteles nennt Zeno, den Eleaten, den Vater der Dialektik. Sokrates und Plato haben das den Dingen innewohnende Wesen, die reinen Begriffe, durch Spruch und Widerspruch zu ergründen versucht (dialégein = auseinanderlesen, trennen, gegeneinander abwägen, miteinander durchdringen). Schon Plato aber sieht dahinter den logischen Nachvollzug eines ontischen (im Wirklichen, Seienden sich vollziehenden) Verlaufes. Zum Welterklärungssystem ausgefeilt wird die Dialektik — als Gesetz der Entwicklung — bei Hegel, der in Thesis, Antithesis und Synthesis auch den Werdegang der Geschichte erkennt. Er will das Weltgeschehen auf ein Prinzip zurückführen, also monistisch lösen. Sein Weltgrund liegt im Geistigen, im Immateriellen (das „Absolute“). Marx lehnt ebenfalls den Dualismus von Materiellem und Immateriellem ab, aber er zieht sich auf die Materie als alleinigen Seinsgrund zurück. Seine Philosophie ist in der Hauptsache bezogen auf die Geschichte des Menschen und der menschlichen Beziehungen. Erst Engels geht zu einer allgemeinen dialektischen Ontologie (Lehre vom Sein) über und legt damit den Grund, auf dem der dialektische Materialismus heute noch aufbaut, wenn er sich auch in Einzelheiten davon unterscheidet.

³⁾ Gustav A. Wetter, Der dialektische Materialismus und das Problem der Entstehung des Lebens. München-Salzburg-Köln 1958, Verlag Pustet.

⁴⁾ Joseph Meurers, Die geistige Einwirkung des Materialismus auf die Wissenschaft des Ostens. München-Salzburg-Köln 1957, Verlag Pustet.

⁵⁾ Helmut Ogiermann, Materialistische Dialektik. München-Salzburg-Köln 1958, Verlag Pustet.

Die Lehre des Diamat ist reiner, materialistischer Monismus. Daran ändert auch nichts die Feststellung seiner Wortführer, daß die Vorgänge im Psychischen nicht aus den physischen Formungsgesetzen erklärt werden können, sondern eine bestimmte Eigengesetzlichkeit aufweisen, und daß Psychologie nicht durch Physiologie zu ersetzen sei. Die Einheit der Welt besteht in ihrer „Materialität“, sie ist der „Muttergrund“ alles Geschehens und aller Dinge. Das ist die Grundauffassung des dialektischen Materialismus. Damit wird als Prämisse gesetzt, was erst Schluß der Beweisführung sein müßte. Schon Marx bezeichnet das Denken als das „immaterielle Produkt des materiellen Prozesses“, und nach Lenin ist das Bewußtsein ein innerer Zustand der Materie. In dieser so aufgebauten Welt ist auch kein Raum für Gott und, da die Form der materiellen Dinge verträglich und nur der Wechsel das Beständige ist, auch nicht für die unsterbliche Seele.

Der Diamat geht aus von einer Gleichung, die keineswegs zutreffend ist: alles Materielle ist wirklich. Die Umkehrung lautet: Alles Wirkliche ist materiell (Meurers a. a. O., S. 29). Von dieser Basis aus wird versucht, in mehr oder weniger gewaltsamen Thesen und Hypothesen aus der Materie allein die Seinsstufen (anorganisch, organisch, psychisch, geistig-seelisch) als sich auseinanderentwickelnd zu erklären. Manche seiner Sätze sind dabei weder neu noch unrichtig, so der Satz vom Widerspruch und die Lehre, daß die Entwicklung vom Niederen zum Höheren geht (allerdings, wenn man diese, wie zum Beispiel im Naturgeschehen, nicht auf die zeitliche Abfolge beschränkt versteht, sondern im Sinne einer Wertrangreihe). Aber was nun mit Hilfe dieser Sätze konstruiert wird, unklar und unentschieden in der Terminologie und unter Außerachtlassung anderer wesentlicher Grundsätze des logischen Denkens, das ist hineingepreßt in eine Fülle von Zufälligkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Die Entwicklung, namentlich von einer Seinsstufe zur anderen, geht in der Sicht des Diamat folgendermaßen vor sich: In jedem Gegenständlichen sind strukturelle Gegensätze, die als Widersprüche in kämpferische Bewegung kommen, auseinander- und gegeneinanderstreben und, da sie doch in eine Einheit gebunden und in ihr verbunden sind, einander durchdringen. Dadurch wird eine neue Situation geschaffen. Durch das Zusammentreffen bestimmter Momente in einem bestimmten Zeitpunkt ist der Kampf der Gegensätze so weit gediehen, daß sich der „dialektische Sprung“ vollzieht, der neue Wesenheiten schafft, sowohl Einzeldinge als auch Seinsbereiche. Das Umschlagen des Quantitativen in das Qualitative höherer Ordnung!

Die erste und wichtigste Frage, die der Diamat zum Beweis seiner Auffassung zu lösen hätte, wäre die von der Entstehung des Lebens aus der anorganischen Materie. Diesen Nachweis experimentell zu erbringen, bemüht sich ein Heer von Chemikern und Biochemikern. Sie wollen den Faden dort aufnehmen, wo er Engels aus den Händen fiel: „Leben ist die Daseinsweise des Eiweißkörpers.“ Eiweiß ist der einzige Stoff, der imstande ist, sich zu erhalten, zu ernähren und zu erneuern. Zu den großen Wortführern der sowjetischen Naturwissenschaft gehört

Oparin⁶⁾. Das Ergebnis unzähliger Versuche und Versuchsreihen ist dessen Behauptung, daß es möglich wäre, bei Vorhandensein einer (sehr großen) Anzahl von bestimmten Elementen in einer bestimmten Zuordnung und der Herstellung bestimmter Reaktionsketten künstlich ein Eiweißmolekül zu erzeugen. Tatsächlich würde es sich um eine unübersehbare Reihe von Voraussetzungen handeln. Ihr Zusammentreffen, nach Zahl, Zeit und Ordnung bestimmt, wird in keiner Weise als Notwendigkeit ersichtlich. Blicke nur eines: der Zufall als *deus ex machina*. Andererseits gilt die Entwicklung vom Niederen zum Höheren als ein der Materie innewohnendes, also notwendig auf Erfüllung gerichtetes Zielstreben.

Aber es ist bis heute nicht gelungen, ein (lebendes) Eiweißmolekül aus dem Anorganischen zu erzeugen. Da das Experiment den wichtigsten Beweis für die Grundanschauung des Diamat schuldig bleibt, ist diese nach wie vor bloße Behauptung, reine Theorie. Im übrigen sagt Wetter am Schlusse seiner kritischen Untersuchungen durchaus mit Recht, auch wenn es Oparin gelänge, ein Eiweißmolekül herzustellen, so wäre damit nur der Nachweis für die Voraussetzungen seiner Entstehung (zugleich der Entstehung des Lebenden) gelungen, nicht aber die Entstehung selbst, das ist das lebenauslösende Moment, erkannt und erklärt.

Was nämlich der Diamat völlig übersieht, ist das unwidersprechbare Gesetz vom zureichenden Grund. Es besagt, daß jede Veränderung eine ihr adäquate Ursache haben muß. Er übersieht völlig, daß kein Ding über die ihm innewohnenden Kräfte und Möglichkeiten hinaus kann, in eine höhere Seinssphäre vorzudringen vermag, ohne daß ihm von dort eine tragende Kraft entgegenkommt, also Kraft aus einer höheren Ordnung, eine höhere Kraft. Ogiermann stellt scharf und klar fest: „Es wäre sinnlos, vertreten zu wollen, ein Seiendes ‚äußere‘, vollziehe und betätige sich in einem ontologischen Ausmaße, das die Grenzen der substrathaft vorgegebenen Aktualität überschreiten und sprengen würde“ (a. a. O., S. 209). Schubert-Soldern⁷⁾, der in dem Streit zwischen Vitalisten und Mechanisten, denen sich Chemiker und Physiker zugesellen⁸⁾, eine mittlere Stellung bezieht, weist auf Forschungsergebnisse hin, denen zufolge eine Zelle an sich als Aufbaustoff irgendeiner organischen Form verwendet werden kann und wird, wenn sie unter das Gesetz dieser Form gerät und dessen Wirkbereich entelechetisch ein- und zugeordnet wird. Das Gesetz einer inneren Ordnung und die Zielursächlichkeit dieser inneren Ordnung! Eine bestimmte Ausformung wird angestrebt, die in der Zelle selber noch nicht gegeben ist, ein Gesetz, das über dem steht, was die Zelle aus sich erfüllen kann. Schubert-Soldern stellt in bezug auf das Organische fest: „Alle chemischen Einzelprozesse führen zu einem bestimmten Ziel. Die Koordination jeder chemischen Umsetzung beruht zwar auf dem elemen-

⁶⁾ O. A. Oparin, Das Problem der Entstehung des Lebens im Lichte der Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften. 1953. — Einer gründlichen Auseinandersetzung mit ihm ist die Schrift gewidmet: G. A. Wetter, Der dialektische Materialismus und das Problem der Entstehung des Lebens. München-Salzburg-Köln 1958, Verlag Pustet.

⁷⁾ Rainer Schubert-Soldern, Philosophie des Lebendigen, Graz-Salzburg-Wien 1951.

⁸⁾ Ein Streit, der bis auf Aristoteles und Demokrit zurückgeht und in der Gegenwart eine heftig geführte Gelehrtenfehde ausgelöst hat.

taren Vermögen der Atome, die Sukzession der Umsetzung jedoch führt zu einem bestimmten Ziel, das seiner relativen Wahrscheinlichkeit nach allein auf Grund der atomaren Kräfte nie erreicht werden könnte“ (a. a. O., S. 266/7). Unabweislich muß das logische Schließen weitergehen: Wo ein Gesetz wirkend ist, muß eine Kraft, ein Agens sein, das Träger dieses Gesetzes und zugleich sein Vollzieher ist. Eine Kraft, die Immaterielles bewirkt, muß im Bereich des Immateriellen bewurzelt sein; gehört sie einem niedrigeren Bereiche an, könnte sie niemals über diesen hinaus wirken. Darin liegt der Dualismus zwischen Materie und Immateriallem mit zwingender Notwendigkeit begründet.

Vom Hauptmerkmal des Immateriellen ausgehend, von der Durchdringlichkeit, drängt aber Forschen und Überlegen weiter. Ungeheure Gedanken, einer sich aus dem anderen entwickelnd, brechen in unsere Vorstellungswelt ein, reißen unser Suchen in einen Wirbel, der die Grundpfeiler unserer aus der Sinnenwelt gewohnten Anschauungen von den Dingen erschüttert. Ist es wirklich ein Dogma, daß alles, was einen Anfang in der Zeit hat, auch ein Ende in der Zeit haben muß? Der Materialismus behauptet es, im Materiellen jedenfalls mit Recht. Alles Ende ist bedingt durch den Anfang eines Neuen, das seinen Platz beansprucht. Das ist der Widerstand, der die Daseinskraft des Alten aufbraucht. Was ist Vergehen? Sterben? Was ist Verwitterung im Gestein, Sättigung einer Lösung, Reibung beim Lauf der Kugel, Ausgleich der Spannung, des Gefälles beim Strom? Alles Ausdruck des im Grunde gleichen Vorganges: Die Stoffbeziehung, aus der eine Bewegung in einer bestimmten Materie sich erhält, wird abgelöst durch eine neue, die, stärker als die bisherige, die Materie und die in ihr wirkende Kraft in ihre Gewalt zieht und sie nach ihrem Gesetz umzubilden versucht. Veränderungen des einen durch das andere! Das begründet Notwendigkeit und Sinn des Vergehens einer Form. Bei dem, was lebt, ist das Sterben nichts anderes als ein Überhandnehmen von Störungen, Ungleichgewichtigkeiten, von Widerstehendem. Sei es die Zerstörung des Gewebes durch einen Krankheitsprozeß, sei es die Veränderung der Gefäßwandungen oder der Blutzusammensetzung, immer ist es die Herausbildung einer neuen, ordnungsstörenden, organfeindlichen Form, durch die der Säfte- und Kräftehaushalt des Körpers aufgezehrt wird. Im Bereich der Materie gilt allgemein, daß neben dem Anfang das Ende steht. Erst wenn es erreichbar wäre, daß die Aufnahme von Aufbaustoffen quantitativ über dem Verbrauch bliebe, und zwar dauernd, könnte eine Fortdauer des materiellen Individuums vorstellbar werden — ins unbestimmt Endlose. Im Bereich des Durchdringlichen, des Raumlosen, in dem die Entstehung einer neuen Bildung nicht das Vergehen einer schon bestehenden voraussetzt, fällt das Sterben als unabwendbare Bedingung des Werdens bzw. des Gewordenseins weg. Das Rein-Geistige, um das es hier geht, ist aus den Wechselbeziehungen von Kraft und Stoff und Wandelbarkeit nach dem Gesetz der materiellen Erscheinungswelt herausgelöst. Hier ist dem Gesetz des Stoffes kein Sinn mehr gegeben.

Nichts aber ist sinnlos im Plane der Schöpfung, nichts ist zwecklos. Im tiefsten Vertrauen auf die Weisheit, die aus aller Ordnung im Aufbau

des Geschaffenen spricht, klärt sich der Schluß: Alle Geschöpflichkeit, die ihrem Wesen und ihrer Existenz nach im Raumlosen bewurzelt ist, muß wohl, als Geschaffenes, einen Anfang in der Zeit haben, aber sie muß kein Ende in der Zeit haben, denn nichts begründet in diesem Bereich das Vergehen als Notwendigkeit. Über den Tod, der alles Lebendige im Körperlich-Räumlichen beherrscht, triumphiert dort das individuelle Sein, das nach dem Gesetz des Rein-Geistigen geformt ist, die unsterbliche Seele.

Ephesos — ein Beitrag Österreichs zur Paulusforschung*)

Von Theol.-Prof. Dr. Siegfried Stahr, Linz a. d. D.

Das Jahr 1961 war ein Paulusjahr. 1900 Jahre waren vergangen, seit Paulus Rom, die Hauptstadt der damaligen Welt, betreten hat. Dieses Ereignis, dem die Christenheit des Westens soviel verdankt, ist der Anlaß dafür, daß wir uns hier mit Paulus, dieser gewaltigen Apostelgestalt, beschäftigen. Wir wollen dies aber tun im Zusammenhang mit Österreich. Und dieser Zusammenhang besteht über Ephesos. Denn in Ephesos in Kleinasien, wo Paulus ungefähr drei Jahre gewirkt hat, hat das Österreichische Archäologische Institut von 1898 bis heute (allerdings mit einigen Unterbrechungen, die vor allem durch die beiden Weltkriege bedingt waren) Grabungen durchgeführt und diese immer weiter ausgebaut, so daß das kleine Österreich heute die größten und modernsten Ausgrabungen in Anatolien betreibt und damit eine der größten Grabungsstätten der Welt überhaupt besitzt. Es ist das Verdienst von Otto Benndorf, Ephesos als Grabungsstätte vorgeschlagen zu haben und dann, unterstützt von hochherzigen Gönnern, nach den Entdeckungs- und Ausgrabungserfolgen der Engländer mit wissenschaftlich geschulten Kräften 1895 dort die ersten Vorarbeiten begonnen zu haben¹⁾. Von 1898—1913 leitete dann die Ausgrabungen Rudolf Heberdey, von 1926—1935 Josef Keil²⁾, der unter Mitarbeit von Adolf Deißmann und vielen anderen vor allem das christliche Ephesos wieder ans Licht brachte; seit 1954 lag die Leitung der Ausgrabungen bei Prof. Miltner³⁾, der 1959 gestorben ist. Trotzdem geht die Arbeit weiter, und zwar jetzt unter Leitung von Prof. Dr. Eichler. Um wenigstens die wichtigsten Ausgrabungen in Ephesos durchführen zu

*Festvorlesung bei der Thomasakademie 1961 anlässlich der 19-Jahrhundert-Feier der Ankunft des hl. Paulus in Rom.

¹⁾ Siehe (s.) Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes I, Beiblatt, Spalte 53—54 (abgekürzt: Jh I B 53—54).

²⁾ Deißmann nennt in: „Die Ausgrabungen in Ephesus 1926“ (Theologische Blätter VI [1927], 18) Hofrat Prof. Dr. Josef Keil den besten Kenner der ephesischen Landschaft und Geschichte.

³⁾ S. Keil Josef, Ephesus — Ein Führer durch die Ruinenstätte und ihre Geschichte, Wien 1957, S. 3 (abgekürzt: FÜE 3);

Miltner Franz, Ephesus — Stadt der Artemis und des Johannes, Wien 1958, S. 133 (abgekürzt: MiE 133).